

falls innerhalb der eigenen Familie. Aber bereits in den Tagen des Mose ist dieses Rechtsverständnis überwunden (Ex. 18; Deut. 21,18-21). Das israelitische Volk war bereits während seines Aufenthaltes in Ägypten politisch organisiert (Ex. 3,16). Selbst das Buch Josua erwähnt den Berufsstand der Richter (Jos. 8,33; 23,2; 24,1). Hiob 31,35 spricht sogar von einer schriftlichen Anklageschrift. (D.J.A. Clines, *Job 1-20*. Waco, 1989, hat gewichtige Gründe zusammengetragen, weshalb Hiob in die Patriarchenzeit zu datieren wäre.) Auch die Gesetzeskodices, wozu auch Ex. 20-24 gehört, weisen über eine reine *pater familias* und Sippenrechtsprechung hinaus.

Insgesamt gesehen sind die Erklärungen zum Buch Josua bestimmt von einem tiefen geistlichen Anliegen, was sehr zu begrüßen ist. Es wäre allerdings sehr wünschenswert gewesen, wenn die einzelnen Anwendungen auch für den Leser ohne weiteres am Text selbst nachvollzogen werden könnten. Ferner hätte es diesem Band der Wuppertaler Studienbibel auch gut getan, wenn Holland die dargebotenen Fakten noch sorgfältiger recherchiert hätte.

Helmuth Pehlke

---

Claus-Dieter Stoll. *Der Prediger*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus, 1993. 189 S., 39.00 DM.

---

Es gibt wohl kein alttestamentliches Buch, mit der möglichen Ausnahme vom Hohelied, das so viele sinnentstellenden Auslegungen über sich ergehen lassen mußte wie das Buch des Predigers. Diesen Mißstand beklagte schon Martin Luther und versuchte die positive Botschaft des Buches herauszustellen. Dennoch setzte sich in der Auslegungsgeschichte die negative Deutung vorwiegend durch. Folglich wird noch heute die wichtige Stimme des weisen Kohelets zu selten gehört.

So ist es zu begrüßen, daß Claus-Dieter Stoll in der Wuppertaler Studienbibel (Reihe: AT) eine positive Auslegung dieses oft mißverstandenen Buches darlegt, die seine Relevanz für eine vergnügungssüchtige und erfolgsbesessene Gesellschaft und eine oft weltfremde Gemeinde erkennen läßt. Gerade in der Sinnkrise unserer Zeit bietet Kohelet hilfreiche Orientierung.

Ungeachtet der Warnung des Predigers, daß „viel Studieren den Leib ermüdet“ (12,12), geht Stoll mit Fleiß an die Arbeit. Seine ausführlichen Literaturangaben bezeugen seine gründliche Beschäftigung mit der Sekundärliteratur vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1991. Auffallende Auslassungen sind die englischsprachigen Kommentare von Loader (1986), Ogden (1987) und Crenshaw (1987). Aber auch die 766 Fußnoten zeigen, daß es hier um mehr als eine Literaturliste geht. Stolls eigene Übersetzung des Buches, die durch viele Anmerkungen begründet und erklärt wird, beweist auch, daß er sich intensiv mit dem hebräischen Text des Buches beschäftigt hat. So wird die Grundlage für eine ausgewogene, einheitliche und überzeugende Auslegung gelegt.

In der Einleitung (20 Seiten) behandelt er die Entstehung (Namen, Verfasser und Entstehungszeit), den Inhalt (Aufbau, Einheit, Sprache und Stil, Lebensverständnis und Absicht), die Bedeutung (Stellung im Kanon, Verbindungslinien zum NT, Aktualität) und den Text des Buches. Vermißt wird eine Diskussion der Theologie, der altorientalischen Parallelen und der Auslegungsgeschichte, die sicher auch Wertvolles zum Verständnis des Buches hätte beitragen können (vgl. Roland Murphy's „Einleitung“, Ecclesiastes, WBC, 1992).

Stoll versteht das hebräische Wort *qohaelaeth* als „der Lehrversammlungsleiter“, transkribiert es aber in seiner Übersetzung als Eigennamen, auch wenn er erkennt, daß es nicht immer im Buch sich so verstehen läßt (siehe zu 12,8). Gerade wer mit diesem Kohelet gemeint ist, ist die umstrittene Einleitungsfrage. Da die traditionelle salomonische Verfasserschaft heute weitgehend abgelehnt wird – auch von konservativen Auslegern –, muß Stoll sich mit zwei Sachverhalten auseinandersetzen: Einerseits ist es eindeutig, daß die persönlichen Angaben in 1,12-2,21 „im genannten exzessiven Ausmaß nur auf Salomo zutreffen“, S. 18. Andererseits erwähnt er fünf Einwände inhaltlicher (die Nichterwähnung Salomos, den Mangel an Bezügen zum Königtum nach Kap. 2, die kritischen Aussagen zum Königtum, die kritische Auseinandersetzung mit der Weisheit) und linguistischer Art (Ähnlichkeiten mit Sprachelementen des Aramäischen, des Griechischen und des Hebräischen der Mischna), S. 19, die für Stoll und viele anderen Ausleger entscheidend gegen die salomonische Verfasserschaft sprechen.

So greift Stoll nach einer eigenartigen Kompromißlösung, die voll im Trend der neueren evangelikalischen Forschung liegt (vgl. Schneider, *Jesaja*, WSB, zur „jesaianischen“, und Ashley, *Numbers*, NIC, zur „mosaischen“ Verfasserschaft): „Kohelet steht dabei für den Verfasser, der sowohl Salomo als auch den Bearbeiter (aus dem 4. oder 3. Jahrhundert v.Chr.!) meint, und ist nicht als ein Pseudonym zu verstehen“, S. 18. Dieser Verfasser „hat es sich einerseits zur Aufgabe gesetzt, das ihm zugängliche und vorliegende Gedankenmaterial Kohelets (d.h. Salomos) zu veröffentlichen, und andererseits es so in seine Zeit hineinsprechen zu lassen, daß die aktuellen Fragen und Probleme angesprochen werden. Durch diese Aktualisierung wird jedoch das Gedankengut Kohelets so sehr zum eigenen des Bearbeiters, daß beides nicht mehr zu unterscheiden ist“, S. 22.

Sicher gibt es mehrere Möglichkeiten, wie ein biblisches Buch entstehen könnte. Doch ist es berechtigt zu fragen, ob Stolls Lösung notwendig und überzeugend ist. Die von Stoll aufgeführten inhaltlichen Einwände erweisen sich bei näherer Betrachtung als wenig problematisch. Kohelet nennt sich nicht Salomo, weil er sich bewußt den Hut des weisen Lehrers und nicht die Krone des Königs aufsetzt; daß er selbst König ist, ist nicht immer die Voraussetzung für seine Lehraussagen. Er darf auch das Königtum als Institution kritisch beurteilen, ohne sich selbst anzuschließen (vgl. auch 8,2-3). Die kritische Auseinandersetzung mit der Weisheit findet schon innerhalb des Sprüchebuches statt (vgl. von Rad, *Weisheit in Israel*, S. 131-38); daß es je zu einer nachexilischen „Krise der Weisheit“ in Israel kam, ist eine unbewiesene Vermutung, S. 30, N. 103.

Auch die linguistischen Argumente sind ins Wanken geraten. Leider behandelt Stoll dieses Problem zu wenig ausführlich, um die gegenwärtige Sachlage klar darzustellen. Vieles, was früher als „Aramäismus“ galt, wird nicht mehr so verstanden: Die Befürworter der aramäischen Herkunft des Buches, die Stoll scheinbar zustimmend erwähnt, N. 91, haben in der Zeit zwischen 1921 und 1952 ihre Arbeiten veröffentlicht. D.C. Fredericks, *Qoheleth's Language: Re-evaluating its Nature and Date* (Lewiston, NY: Edwin Mellen, 1988), hat gezeigt, daß alle Sprachelemente im Buch mit einer *vorexilischen* Entstehungszeit zu vereinbaren sind. Eine salomonische Verfasserschaft ist also grundsätzlich möglich; die schwerwiegende Frage lautet: Ist es vorstellbar, daß Salomos „Gedankenmaterial“ über sechs Jahrhunderte in einer uns unbekanntem Form überliefert wurde, bis es dem Bearbeiter ein Anliegen wurde, die Weisheit Salomos zu seiner Generation sprechen zu lassen?

Doch ist der exegetische Beitrag dieses Kommentars nicht von Stolls Verständnis von „Kohélet“ abhängig. Er arbeitet sich sorgfältig Kapitel für Kapitel durch das Buch, zuerst im Überblick, dann in der Einzelauslegung. Er zeigt wiederholt seine Achtung für den masoretischen Text (z.B. N. 55 und 65). Auch wenn einige Abschnitte zu kurz behandelt werden (z.B. 2,4-10 in einer halben Seite, auch 12,9-11), werden schwierige Stellen ausführlicher besprochen (z.B. 3,21 in 2 Seiten, vgl. auch zu 7,16-18 und 8,10) und mehrere Auslegungsmöglichkeiten erwogen. Er hat nicht das literarische Feingefühl eines Ogdens, doch sind seine Analyse des Aufbaus von 3,1-8 und seine Erklärung der Beziehung zwischen 3,1-8 und 3,9-15 in dieser Hinsicht sehr hilfreich. Daß er sich in seiner Auslegung an den Kapiteleinteilungen orientiert, führt gelegentlich zu Wiederholungen, wie bei den Abschnitten 4,17-5,6 und 5,6-6,9, und sogar zur Unklarheit (vgl. die Überschriften auf S. 140 und 147).

Stolls Auslegung wird durch vier Exkurse ergänzt (zu „Herz“, „Vorherbestimmung und Verantwortung“, „Tor“ und „Gottesfurcht“). Dieser Rezensent wünscht sich auch einen Exkurs zur Bedeutung von *haebael*, das 38 Mal im Buch vorkommt. Wenn man das Wort mit „Vergänglichkeit“ oder „Flüchtigkeit“ übersetzt, wie D.C. Fredericks, *Coping with Transience* (Sheffield: JSOT, 1993), statt „ein Nichts“, wie Stoll, ändert es beträchtlich die Gesamtauslegung. Stolls Interesse für seelsorgerliche (S. 43 und N. 41) und ethische (N. 99, S. 118-19) Fragen zeigt sich immer wieder bei seiner Auslegung. Er faßt die Botschaft des Buches treffend zusammen, S. 178: „Solange der Mensch meint, etwas wissen oder haben zu können, macht er sich selbst etwas vor. Wo er jedoch losläßt und seinen Grund nicht mehr in sich und den Dingen dieses Lebens findet, sondern allein und ausschließlich in Gott, dem Schöpfer und Herrn alles Lebens, da erfährt alles Leben und alle Erfahrung einen anderen Wert.“ Es ist der Verdienst von Claus-Dieter Stoll, daß er durch seine Auslegung diese hochaktuelle Botschaft des Predigers seinen Lesern erschließt.

Richard Schultz